



## **Inhaltswarnung**

Diese Auflistung kann Spoiler enthalten.

Einige der im Buch behandelten Themen können für Lesende persönliche Trigger sein oder Unwohlsein verursachen. Diese sind unter anderem: Explizite physische und psychische Gewalt, Machtmissbrauch, emotionaler und körperlicher Missbrauch, Freiheitsberaubung, Gefangenschaft, suizidale Gedanken und Handlungen, Blut, Trauer, Tod, Verlust, Verletzungen, Selbstverletzung, Depressionen, Trauma, Alpträume, Insomnie, Essstörungen, Konsum von Alkohol und Alkoholabhängigkeit, Konsum von Nikotin und Nikotinabhängigkeit, Konsum von illegalen Drogen, Bodyhorror, Insekten, Ertrinken, explizite sexuelle Handlungen, sexuelle Belästigung, ableistische Sprache.

Wenn du dich mit einem dieser Themen unwohl fühlst, sei bitte vorsichtig beim Lesen dieses Buches. Betroffene und Angehörige finden zum Beispiel Hilfe beim Seelsorge-Telefon unter 08001110111. Du bist nicht allein.

**Marie C. Becker**

# **Fremde Scherben**

Nach einer Idee von Kilian R. A. Schneider



© 2023 Marie C. Becker

Coverdesign von: Jaqueline Kropmann,

<https://jaqueline-kropmanns.de>

Illustration von: Beatrix Schulte-Huermann

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:

tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,  
Deutschland

ISBN

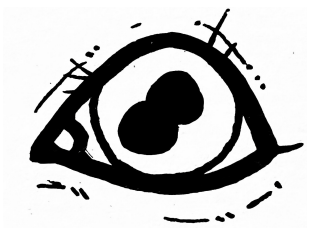
Paperback 978-3-384-05177-6

Hardcover 978-3-384-05178-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist  
ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung  
erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition  
GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Beusen-Stieg 5,  
22926 Ahrensburg, Deutschland.

*Für alle,  
die sich im dunkelsten Moment  
für das Leben entschieden haben.*





## Prolog

Die Mauern fallen.

Eine teilt das Land, doch der Ruf der Freiheit schwillt an, bis der Stein bröckelt. Andere umgeben ein Gefängnis, dessen Name nur hinter geschlossener Tür geraunt wird. Es erhebt sich unter dem grauen Himmel eines Dezemberabends. Ein Junge tritt hervor, die Hände frei von Fesseln. Er bleibt eingesperrt hinter der Mauer, die er um die Scherben seines Selbst errichtet hat, zu hoch, um sie jetzt noch zu überwinden. Kälte sitzt tief in seinem Körper und frisst sich bis in die Knochen.

Der Junge stolpert ein paar Schritte. Schneematsch spritzt auf, wenn ein Auto zu schnell vorbeifährt, offenbart für Sekundenbruchteile den Blick auf Menschen, das Aufblitzen einer Erinnerung, die wieder verhallt.

Der Junge möchte sich nicht erinnern.

Sein Körper ist angespannt, doch ihm fehlt die Kraft, um vor der Frau in dem fliederfarbenen Kostüm zu fliehen. Sie spricht ihn an, ihre Frage im schrillen Kampf mit seinen Gedanken. Wasser fließt in Rinnsalen von ihrem Schirm. Die Frau wiederholt ihre Worte und

er zwingt sich, zu antworten. Die Pausen in seinem Satz sind etwas zu lang.

Der Junge bemerkt kaum, wie sie zum Bus gelangen. Auf der Fahrt verrenkt er den Kopf, um den Himmel zu sehen. Dunkelheit zieht über die Stadt, doch sie ist chancenlos gegen die grellen Lichter.

Der Junge zuckt zusammen, als die Lampen im Bus flackern.

Am nächsten Halt steigen sie aus. Regen steht in Pfützen auf dem rissigen Asphalt und Nässe dringt durch die Socken des Jungen. Er hat Angst, zu ertrinken.

Der Schlüssel dreht sich in der Tür, dann schwingt sie auf. Ein kleiner Flur, Trockenblumen auf einer Kommode. Der Junge verharrt, erwartet Fragen, erwartet Befehle, erwartet Schläge. Die Frau gibt ihm einen Stapel Decken. Die Heizung gluckert in unregelmäßigen Abständen, bleibt aber kalt.

Der Junge findet keine Ruhe. Sein Herz rast, kaum dass er sich auf das schmale Bett legt. Obwohl die Tür geöffnet ist und er die Straßenlaterne durch das Fensterglas sieht, weiß er, dass er nicht sicher ist.

Er verlässt die Wohnung.

Die Straßen sind zu voll, laut, grell. Geräusche klingeln in seinen Ohren, Lichter rauben ihm jeglichen Orientierungssinn.

Alles ist fremd.

Er ist fremd.

Schnee fällt und schmilzt in seinem Haar. Ein blaues Leuchten zieht ihn an wie eine Motte. Ein weißer Schriftzug. *Samariterstraße*. Eine Treppe führt in den Untergrund. Er folgt ihr. Müll



ergießt sich über die Stufen, ein Luftzug kündigt eine nahende U-Bahn an.

Pfeifen. Stimmen.

Der Junge presst sich gegen die grün gekachelte Wand. Menschen strömen an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. Er möchte so gern nach Hilfe schreien, doch er weiß, dass er verloren ist.

Der Doktor wird nicht zulassen, dass er entkommt.

Wozu dieses Spiel?

Der Bahnsteig liegt einsam vor dem Jungen. Seine Schritte sind schwankend, als er sich dem Fahrplanaushang in der Mitte des Gleises nähert. Mit zitternden Fingern fährt er über die neblige Scheibe.

BERLINER VERKEHRSBETRIEBE.

Der Junge kann die Tränen nicht länger zurückhalten.

Am nächsten Morgen öffnet die Frau die Tür zu ihrer Wohnung, die Augen von Müdigkeit verhangen. Der Junge sitzt dort im Treppenhaus, an die Wand gelehnt, die Hände taub vor Kälte.

Es gibt keinen Ort, an den er gehen kann. Seine Erinnerungen verwirren sich zu einem schwarzen Knäuel. Es verschlingt das Licht, bis nur das Gefängnis bleibt.





# 1

Berlin kocht in seinem eigenen Saft. In den Straßen bilden sich Schatten und trotzen der Hitze eines Sommertages, der gerade erst beginnt. Luft strömt durch das geöffnete Fenster, trägt einen Geruch von Abgasen, Schweiß und Cannabis in die Küche der Altbauwohnung.

Der Stoff des Ledermantels klebt an Richards Körper wie eine zweite Haut.

Sein Blick liegt auf den Bäumen der gegenüberliegenden Straßenseite. Ihre Kronen strecken sich grün der Sonne entgegen, doch er sieht sie kaum. Die Zigarette zwischen seinen Fingern zittert, als er einen Zug nimmt, den Rauch tief in die Lungen inhaliert und durch die Nase ausatmet. Das Brennen vertreibt für einen Moment den Schmerz.

Mit ihrem Rattern durchfährt die Kaffeemaschine die Stille. Richard lauscht dem Tropfen der heißen Brühe, nimmt das Aroma mit all seinen Sinnen auf. Er ist so müde. Das Fensterbrett verschwimmt vor seinen Augen, macht einem Tisch Platz, auf dem ein Telefon steht, das nie klingelt. Ein Licht blendet ihn, doch er kennt das Muster des Vorhangs, der sich nie öffnet. Metall fixiert

seine Hände, schneidet in sein Fleisch, wenn er versucht, sich zu wehren.

Richard kann die Gestalt kaum erkennen, die auf der anderen Seite sitzt, aber er weiß, dass *er* es ist. Es ist immer *er*. Mit rhythmischem Klingen rührt er den Kaffee in seiner Tasse um. Jedes Mal, wenn der Löffel das Porzellan berührt, unterdrückt Richard ein Zusammenzucken. Er klammert sich am Tisch fest, bis seine Fingerknöchel hervortreten.

„Richard, Richard, Richard“, sagt die vertraute Stimme. Sie wird die immer gleichen Fragen stellen.

Richard antwortet nie.

Ein heißer Schmerz. Der Block gegenüber kehrt in Richards Blickfeld zurück. Er schnappt nach Luft, löst langsam die Hände, die das Fensterbrett umklammert halten. Eine Zigarette fällt auf den Boden, erloschen durch den Kontakt zu seiner Haut.

Richard umfasst seinen verbrannten Finger und stößt beim Weg aus der Küche beinahe mit Frau Waschki zusammen.

„Herrje!“, ruft sie mit durchdringender Stimme. Obwohl sie eine große Frau ist, muss sie zu Richard aufblicken. „Wo willst du denn so schnell hin?“

„Ich hatte Sorge, die Sonne würde nicht mehr aufgehen, also musste ich schauen, wo du bist.“

„Da wirst du gleich vergeblich suchen, ich bin spät dran. Alles in Ordnung mit deinem Finger, Richard?“

„Ich war nur ungeschickt“, sagt er und steckt die Hand in die Manteltasche.

„Lass mich dir wenigstens ein Pflaster holen, Schatz. Dann kannst du mir etwas Kaffee für den Weg eingießen.“

Richard tut wie geheißen und kehrt in die Küche zurück. Der Kaffee dampft, als er ihn in eine Thermoskanne schüttet. Frau Waschki wuselt zu ihm und versorgt seine Wunde.

„Pass bitte besser auf Peter auf als auf dich“, sagt sie beim Glattstreichen des Pflasters.

„Als wäre er mein eigenes Kind.“

„Ich würde mir ernsthafte Sorgen machen, wenn du schon Vater wärst, Richard.“

„Andere Menschen haben Kinder, wenn sie zweiundzwanzig sind.“

„Nun, *andere Menschen* leben auch nicht bei einer alleinerziehenden Mutter und verschwenden ihre Zeit im Theater. Spielt ihr immer noch dieses schreckliche Stück von Kafka?“

„In der Tat. Hast du nicht gesagt, du wärst spät dran?“

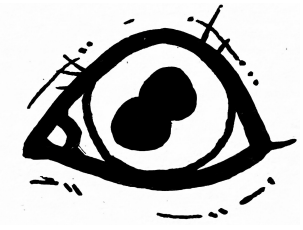
„Ja.“ Frau Waschki geht in den Flur und nimmt einen Brief von der Kommode. Richard glaubt, die Überschrift *Rentenbescheid* zu erkennen, ehe sie das Papier in ihre Tasche gleiten lässt. „Du hast auch Post bekommen.“

Reflexartig nimmt Richard die Postkarte entgegen, die sie ihm hinstreckt. Mit einem Knall fällt die Tür hinter Frau Waschki ins Schloss.

Mit gerunzelter Stirn betrachtet er die Abbildung auf der Vorderseite. Sie zeigt die gefallene Mauer vor dem Brandenburger Tor, hunderte Menschen stehen auf den Trümmern, die Gesichter in strahlender Fassungslosigkeit der Kamera zugewandt.

Richard dreht die Karte um. Er erkennt die Schrift sofort, hohe, schräge Buchstaben, die ihrem eigenen Rhythmus folgen. Ein Dröhnen legt sich über seine Ohren, gesellt sich zu seinem rasenden Herzschlag.

*Willkommen zurück, kleiner Wolf.*



## 2

Dieter hält den Autoschlüssel in der Hand. Hinter ihm schließt die Schranke der Tiefgarage mit einem Scheppern. Das Parkdeck liegt verlassen da, Müll türmt sich in den Ecken und verströmt einen beißenden Geruch.

Dieter betrachtet die Graffiti hinter den leeren Parkplätzen. Die Schrift ist unregelmäßig, als sei sie in Aufregung und unter Zeitdruck gesprüht worden. Er versucht, die Worte zwischen den roten Flecken zu entziffern, doch die flackernden Neonröhren an der Decke verhindern sein Unterfangen.

Dann erlöschen sie.

Die Dunkelheit drückt wie ein Gewicht auf Dieter, ehe ein einzelnes Licht aufflammt. Es leuchtet bleich über die Wand, umgeben von tiefer Schwärze, und betont ein Graffito.

Dieter könnte schwören, dass es zuvor nicht da war.

Das Bild unter der Lampe wirkt wie ein Gemälde. Es zeigt einen weiblichen Engel, weiße Flügel brechen aus seinem Rücken hervor. Sie bluten, wo sie von Ketten durchbohrt waren, die mittlerweile zerrissen sind, die letzten Glieder fliegen aus dem Bild heraus. Der Engel weint, den Blick gesenkt, die Hände gen Himmel gestreckt.

Seine Kehle ist überströmt von Blut, rot sickert es über die weiße Robe. Der Schmerz wirkt greifbar, berührt etwas in Dieter, das er nicht loslassen kann.

Der Engel hebt den Kopf. Und starrt Dieter direkt in die Augen. Mit einem Scheppern fallen die Autoschlüssel zu Boden.

Von irgendwoher ertönen Schritte. Die Lampen der Garage flackern synchron wieder auf. Helligkeit. Dieter streckt die Hand empor, um sich vor dem Lichteinfall zu schützen.

„Hey! Mann! Das könnte eines von den Nazischweinen sein! Wir machen dich platt!“

Dieter dreht sich langsam um. Drei Gestalten kommen auf ihn zu, trotz ihrer Kapuzenpullover sind große Teile ihrer Gesichter zu erkennen. Keiner von ihnen wirkt älter als achtzehn.

„Oh verdammt“, sagt einer. Die Stimme klingt eingeschüchtert und vertraut.

„Nun sag schon! Bist du einer von denen? Was macht ihr mit unseren Freunden? Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!“ Der Größte von ihnen tritt vor, seine Finger umklammern das Metall eines Schlagrings.

Dieter wendet sich dem zu, der zuvor geflucht hat. „Faisal?“

Der Junge nimmt die Kapuze ab. Er ist ein Stück kleiner als Dieter und versucht schon länger erfolglos, sich einen Schnurrbart wachsen zu lassen.

„Hey, was machst du?“, fragt der Große. „Jetzt kann der uns doch idin... Du weißt schon!“

„Lass das, Mann“, sagt Faisal. „Das ist Dieter. Der ist ok. Den lassen wir in Ruhe.“



„Ey, Scheiße, Mann. Bist du dir sicher, dass der keiner von den Scheißnazis ist?“

„Ja, Mann.“ Faisal macht einen Schritt auf Dieter zu und streckt ihm seine Hand entgegen. Dieter ergreift sie. Ein kalter Schweißfilm bedeckt die Haut des Jungen.

„Ihr habt mich erschreckt.“ Dieter wirft einen Blick über die Schulter. Der Engel ist verschwunden, die verschlungenen Buchstaben des anderen Graffitos füllen die Wand.

„'tschuldige, Mann.“ Faisal wendet sich den anderen zu. „Das ist Dieter. Aus dem Jugendclub. Der ist ok. Der hilft uns. Hat viel für meinen Bruder getan.“

Dieter betrachtet die Jungs eingehend. „Was macht ihr hier? Das kann euch in Probleme bringen. Ihr solltet es der Polizei nicht so leicht machen, sich mit euch anzulegen.“

„Die machen doch auch nichts, um uns zu helfen. Wir müssen uns selbst verteidigen, Mann. Wir müssen selbst kämpfen.“

Dieter schaut sich in der Garage um. Ein paar Insekten finden ihr Ende in den Neonröhren. „Warum müsst ihr kämpfen?“

„Weil die Scheißnazis hinter uns her sind!“, sagt der Junge mit dem Schlagring. „Die haben Ibrahim geholt.“

„Was ist passiert?“

„Ibrahim ist einfach verschwunden, Mann. Wir wollten uns mit ihm treffen.“ Faisal hält den Blick gesenkt. „Wir haben nur noch den Scheißtransporter wegfahren sehen. Und Hassan. Mein Bruder...“

Dieter erinnert sich an Hassan. Er ist ein lieber Junge aus schwierigen Verhältnissen. Die Verhandlungen mit dem Direktor

waren zäh, doch er darf in der Schule bleiben. Die Chance auf eine Zukunft. „Was ist mit ihm? Geht es ihm gut?“

„Ne, Mann. Die haben ihn ins Koma geprügelt. Keine Ahnung, ob er je wieder aufwacht.“

Dieter reibt sich die Augen. Er fühlt, wie sich Kopfschmerzen anmelden. „Das ist kein Grund, Leute zu überfallen. Ihr seid doch clevere Jungs.“

„Ja, Mann. Aber die jagen uns trotzdem. Seit die Mauer weg ist, jagen die uns wie Tiere.“

„Verschwindet von hier, Jungs. Und seid vorsichtig. Kommt lieber in den Club, bevor ihr euch in weitere Schwierigkeiten bringt.“

Die drei Jugendlichen zögern, dann drehen sie ab. Dieter geht zu seinem Auto. Aus der Ferne kann er eines der Graffiti an den schmutzigen Wänden lesen.

THE ANGELS ARE WATCHING BECAUSE THEY HATE US.

Etwas klingt in Dieter an, eine Erinnerung. Sie verschwindet mit dem nächsten Herzschlag.

Dieters Atem beruhigt sich erst, als er hinter dem Steuer sitzt. Das Leder unter seinen Fingern fühlt sich vertraut an, gibt Sicherheit.

Mit einem Rumpeln fährt er über die Bodenwelle der Garage. Er sortiert sich in den frustrierend langsamen Verkehr eines Morgens in Berlin ein. Das Dudeln im Radio weicht einer Nachrichtensendung, die er ausschaltet. Er hatte genug Aufregung für diesen Tag.

Mit einem schrillen Kreischen widersetzt sich das Radio seinem Willen. Dieter zuckt zusammen, dreht an dem Regler, doch es wird

lauter, immer lauter. Er wirft einen Blick auf den Beifahrersitz, und da sieht er sie. Eine Trollpuppe, verbranntes Haar und verkohltes Plastik. Ein Lied mischt sich unter das Quietschen des Radios, die Stimme einer Frau, die er längst vergessen hat.

Dieter greift nach der verdammten Puppe. Sie darf nicht hier sein. Er will sie aus dem Fenster werfen. Und sieht, wie er geradewegs auf eine Frau mit Schwalbe zuhält.



